

Vorwort

In Krankenhäusern und Kliniken auf der ganzen Welt ist Musiktherapie heute ein fester Bestandteil der Arbeit mit Krebspatienten und in der Palliativpflege. Mit der beruflichen Weiterentwicklung der Musiktherapie weltweit hat auch ihre Bedeutung in der Palliativpflege zugenommen. Künste und schöpferische Kunsttherapien gelten als eine Form geistiger Betreuung, insbesondere für Patienten¹ mit lebensbedrohenden Krankheiten. Mit der Möglichkeit, sich künstlerisch zu betätigen und kreative Ausdrucksformen zu entwickeln, werden beispielsweise Krebspatienten eher in die Lage versetzt, Kummer und Leid zu äußern, trotz der Krankheit Freude am Leben zu haben, ihre Situation zu ertragen und darin Sinn und Heilung zu finden.

Die Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation für die Betreuung von Krebspatienten und die Palliativpflege lauten: das Leben bejahen und Sterben als normalen Vorgang ansehen, Schmerzen und Leidenssymptome lindern, psychologische und spirituelle Aspekte in der Patientenbetreuung berücksichtigen, den Patienten so aktiv wie möglich bis zum Tod Unterstützung gewähren und den betroffenen Familien während der Krankheit und in der Trauerphase Hilfestellung geben. Die Musiktherapie hat das Potential, all diesen Empfehlungen zu entsprechen.

Viele Studien beschreiben den Einsatz von Musiktherapie auch für Angehörige und Pflegende. Musiktherapie ist wichtig für die Arbeit mit Patienten und ihren Familien; Musiktherapeuten betonen aber auch die heilende Kraft der Musik für sich selbst, wenn sie mit Sterbenden arbeiten und deren Bedürfnissen gerecht zu werden versuchen, und für ihre gemeinsame Arbeit im Krankenhaus mit Kollegen und Freunden.

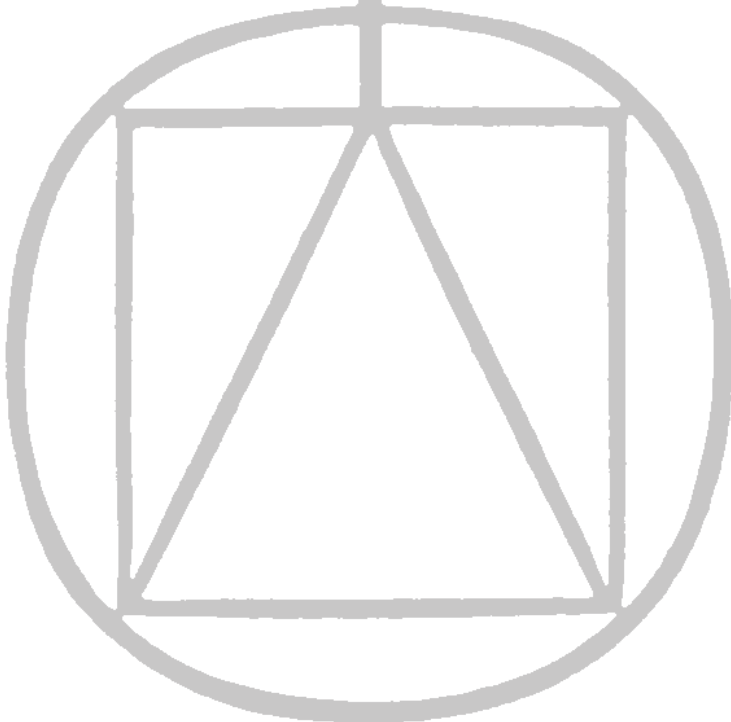
Die Untersuchung dieses Buches liefert einen bedeutenden Beitrag zur Fachliteratur. Als empirische Studie zur Musiktherapie ist sie auf europäischer Ebene ein Meilenstein in der Forschung. Darüber hinaus wird der wichtige Gender-Aspekt angesprochen. Musiktherapie wird weltweit auf breiter Basis angewandt, und in der Betreuung von Krebspatienten nimmt der Einsatz zu; dennoch erfolgte auf diesem Gebiet bisher wenig relevante Forschung. Mit der Entwicklung der Musiktherapie zur wissenschaftlichen Disziplin wächst der Bedarf an Forschung zum Thema. Diese Studie entspricht dem Bedarf insofern, als Praxis und Theorie untersucht werden. Zusätzlich enthält das Buch eine pragmatische Mischung aus quantitativen und qualitativen Untersuchungsergebnissen. Die Abgrenzungstretereien zwischen quantitativer und qualitativer Forschung haben sich zum Glück als vorübergehende Erscheinung erwiesen, und Pragmatismus hat sich schließlich durchgesetzt. Hier finden wir nützliche Forschungsergebnisse im Sinne der englischen Wortbedeutung von „re-search“ (Forschung) als erneut suchen. Die-

¹ In dieser Arbeit wird wegen der besseren Lesbarkeit die männliche Form verwendet, gemeint ist dabei aber immer die männliche und weibliche Form.

se Ergebnisse sind nicht nur für Patienten, sondern auch für Betreuende relevant; letztere spreche ich in ihrer Eigenschaft als reflektierende Kliniker in einer Gemeinschaft der Nachforschenden an (Aldridge 1996). Kliniker haben Interesse an Forschungsergebnissen; Patienten verlangen von ihnen nicht nur ein Eintreten für ihre Interessen, sondern auch Informationen. Wer krank wird, braucht eine Informationsgrundlage für seine Entscheidungen zur Behandlung.

Dieses Buch stellt einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zur Erkenntnis dar, wie Musiktherapie Patienten hilft, ist aber gleichzeitig auch ein bedeutsames Beispiel für morphologische Forschung. Wie wir unserem Leben eine befriedigende Ausdrucksform verleihen, ist eine Frage der Funktion und der Ästhetik gleichermaßen. Den beteiligten Forschenden ist eine elegante Integration beider Aspekte gelungen.

David Aldridge, PhD, Dr. med. habil., FRSM
Lehrstuhl für Qualitative Forschung in der Medizin
Universität Witten/Herdecke
Übersetzung: Christina Wagner



Vorwort der Herausgeberin

Verschmerzen

Schön
wenn der verwundete Mensch
seine Narben
verschmerzt

sich gesellt
zum stillen Stein
zum beredten Wasserfall

und sich erkennt
im Blick der
Nachbarpupille

Rose Ausländer
in: Hinter allen Worten S. Fischer Verlag Frankfurt 1992

Es mag verwunderlich erscheinen, wenn als Einleitung zur Darstellung eines wissenschaftlichen Forschungsprojekts ein Gedicht gewählt wird. Symbolisierungen und Metaphern als Codierungen auf der einen Seite, Decodierung und Digitalisierung auf der anderen Seite – wie fügt sich das zusammen?

Die vorliegende Gender-Studie ist eine Forschungsarbeit, die sich der Musiktherapie in einem außerordentlich schwierigen Praxisfeld annimmt. Es geht hier um Krebspatienten beiderlei Geschlechts, die sich an einem ganz bestimmten Punkt ihrer Erkrankung und deren Behandlung in der Klinik befinden, nämlich exakt jenem Punkt, an dem kurative Behandlungsansätze in eine palliative Arbeit übergehen, medizinische Interventionen und Eingriffe noch erfolgen, obwohl Patient und Behandler in den meisten Fällen um die letztendliche Begrenztheit, ja Erfolglosigkeit ihres Bemühens wissen.

„Punkt“ – das suggeriert eine Genauigkeit und Eindeutigkeit, die es so natürlich nicht gibt. So ist denn auch die schleichende Gewisswerdung des nahen Endes neben dem Ertragen all der körperlichen Leiden die Hauptaufgabe für den Patienten und stellt sein „Verschmerzen“ dar. Dieses Verschmerzen ist ein doppeltes, heißt es doch einerseits, überhaupt erst einmal in den Schmerz hineinzugehen, wie andererseits, ihn einzuschließen, Narben zu bilden, da wo der letzte Weg allein gegangen werden muss.

Musiktherapeutische Behandlung in diesem Zwischenfeld zwischen kurativem und palliativem Arbeiten ist der Spannung zwischen Stille und Beredtem ausgesetzt: sie kann nicht nichts hörbar machen, denn was immer sich in Musik übersetzt, ist Rede, ist Kunde von dem erlebten Leid. Aber sie kann – um es mit den Worten von Rose Ausländer zu sagen – das „Sich-Gesellen“ begleiten, den eigenen Blick, die eigene (Klang-)Sprache, das Stillewerden und Nach-innen-lauschen einbringen, um das Erkennen zu erleichtern und das Leiden damit zu lindern. Sie bedient sich dabei ihrer eigenen Mittel und Wege, zu denen neben der Wahrnehmung von und dem Umgang mit den verbal geäußerten Bedürfnissen des Patienten das Angebot einer klangsymbolischen Dimension des Erlebens gehört.

Krebs als Krankheit trifft auf Frauen wie Männer gleichermaßen, unterscheidet also nicht zwischen den beiden Geschlechtern – und Musiktherapie als Behandlungsangebot sollte das ebensowenig tun, sagt sich die Logik. Es stellt sich aber die Frage, ob angesichts der immer vehementer und lauter geäußerten Forderung nach einer geschlechterdifferenten Betrachtungsweise auch und gerade in allem, was Gesundheit und Krankheit anbelangt, die recht spezifische Art des „Verschmerzens“, wie sie die Musiktherapie bereithält, vielleicht doch Unterscheidungen nötig macht, zumindest aber die Aufforderung enthält, sich diesem Prozess des Sich-gesellens und Sich-erkennens differenziert zu nähern und genauer hinzuschauen. Anliegen und Aufgabe dieser Studie sind damit klar umrissen.

An der Entstehung, Durchführung und Dokumentation dieses Forschungsprojekts waren viele Menschen beteiligt. Ihre Zahl geht über die Autoren dieses Buches weit hinaus, denn der „Blick der Nachbarpupille“ sollte und musste angesichts der Komplexität der Fragestellungen ein sorgfältiger, ein behutsam differenzierender und vielfältig ansetzender sein. Allen Beteiligten gilt mein herzlicher Dank. In diesen Dank eingeschlossen sind ganz besonders und vor allem die Patienten dieser Studie, ohne deren Bereitschaft zur Mitwirkung sie selbst nicht entstanden wäre. Dieser Dank betrifft gleichermaßen die beteiligten Kliniken (Klinik für Hämatologie und Onkologie am Klinikum Nürnberg – Psychoonkologischer Dienst / Universitätsklinik Eppendorf – Einrichtung für Knochenmarktransplantation Hamburg / Schlossbergklinik Humaine Oberstaufen/Allgäu) für ihre Aufgeschlossenheit musiktherapeutischer Forschung gegenüber.

Bad Homburg, November 2004

Almut Seidel